

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 76 (1943-1944)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique“

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telefon 3 67 38.

Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon 5 27 72.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12. —, halbjährlich Fr. 6. —, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.

Rédacteur du Bulletin Pédagogique: V. Rieder, Ecole secondaire des filles, Delémont. Téléphone 2 13 32.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12. —, 6 mois fr. 6. —, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre. Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Bern. Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt - Sommaire: Was ds Neujahr zu d'r seit — Umgestaltung des 9. Schuljahres — Bambi — † Mathilde Borer-Schmidlin — Buchbesprechungen — Le gui — Le gui, Noël et l'an nouveau — Notes d'actualité sur la santé de nos écoliers — Un procédé éducatif de valeur — Dans les sections — A l'Etranger — Divers — Bibliographie

Pianos - Flügel

neue und preiswerte Occasionen kaufen oder mieten Sie am vorteilhaftesten im altbekanntesten Fachgeschäft und Vertrauenshaus.

Schweizer Marken

Burger & Jacobi
Sabel
Wohlfahrt 197

Weltmarken

Bechstein
Blüthner
Steinway & Sons

PPPP
LA E PIANOS
KRAMGASSE 54 · BERN
Kramgasse 54, Bern

Buchbinderei

und Bilder-Einrahmungen

Paul Patzschke-Kilchenmann

Bern, Ferdinand Hodler-Strasse 16
(ehemals Waisenhausstrasse)
Tel. 3 14 75, empfiehlt sich bestens!



Herrenschuhe, extra bequem und gutsigend.



Hanna Wegmüller

Bundesgasse 16, Bern. Telefon 3 20 42

Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie

Wir wünschen unserer Kundschaft

270

e i n g l ü c k l i c h e s

1944

Möge es das Friedensjahr werden

ORELL FÜSSLI-ANNONCEN

Schwaller

MÖBEL Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG., Tel. 7 23 56

Polstersessel, Sopha, Bettinhalt
— nur die Garantie des Fachmannes ist hier gut genug

21

Vereinsanzeigen

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden. Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Nichtoffizieller Teil

Lehrergesangsverein Frutigen-Niedersimmental. Uebung Mittwoch den 5. Januar 1944, 16 $\frac{1}{4}$ Uhr, im « Des Alpes » Spiez.

Neue Bücher

Elisabeth v. Steiger, Barbara wird vernünftig. Eine Erzählung für junge Mädchen. (Orell Füssli, Zürich. 1943. Fr. 7. 50.)

**Was jeder Schweizer wissen muss,* Beiträge zur Staatsbürgerkunde. Radiovorträge, herausgegeben vom Studio Bern. (H. Huber, Bern. 1943. Fr. 2. 80. Mengenpreis bei 100 Ex. Fr. 2.)

Winkelmänn. Von Goethe. Mit einer Einleitung von E. Howald. (E. Rentsch, Erlenbach-Zürich. 1943. Fr. 6.)

Die mit einem * versehenen Bücher liegen während eines Monats im Lesesaal der Schulwarte in Bern zur Einsichtnahme auf und gehen nachher in den Bestand der Schulwarte-Bibliothek über.

Kauft den

Schweizerischen Lehrerkalender 1944/45

Bücher

antiquarische wie neue, kaufen Sie am vorteilhaftesten bei

M. Peetz, Bern

Kramgasse 8
Buchhandlung
und Antiquariat

Gute Inserate
schaffen
dauernden
Erfolg

Neue Handelsschule Bern

Wallgasse 4 Tel. 3 07 66 b. Bahnhof
Vor- und Diplom-Kurse f. Handel,
Verwaltung, Verkehr, Arztgehilfinnen.
Vorbereitg. f. Maturität (A,B,C),
Techniken, SBB, PTT, Zoll, Meister
prüfg., Hausbeamten-, Laborantinnen-
und soz. Frauenschulen.
Studienberatg. u. Gratisprospekte.
Beginn: 6. und 13. Januar; 27. April



Gewerbeschule Langenthal

Wir suchen auf Beginn des Sommersemesters 1944 an die neu errichtete Stelle einen

280

Hauptlehrer für geschäftskundlichen Unterricht

(Rechnen, Buchführung, Deutsch-Korrespondenz, Staats- und Wirtschaftskunde, event. vorbereitendes Zeichnen oder andere, den Fähigkeiten des Gewählten entsprechende Fächer).

Anforderungen: Primar- oder Sekundarlehrerpatent; Ausweise über den Besuch von Gewerbelehrerbildungskursen, Erfahrung im gewerblichen Unterricht.

Besoldung: Fr. 7300 bis Fr. 8800 nebst Teuerungszulagen. Die bisherige Tätigkeit an Gewerbeschulen kann bei der Festsetzung der Besoldung ganz oder teilweise angerechnet werden. Allfällige Aenderung der Besoldungsordnung bleibt vorbehalten.

Der Gewählte ist verpflichtet, während der Dauer seiner Anstellung in der Gemeinde Langenthal Wohnsitz zu nehmen und der bernischen Lehrerversicherungskasse beizutreten.

Der von Hand geschriebenen Anmeldung sind beizulegen:
Kurze Darstellung des Lebens- und Bildungsganges,
Zeugnisabschriften,
Ausweise über bisherige Tätigkeit.

Anmeldungen sind bis 25. Januar 1944 an den Präsidenten der Gewerbeschulskommission, Herrn Gemeinderat A. Anderegg, Gärtnermeister, Langenthal, zu richten.

Persönliche Vorstellung ist nur auf Einladung hin erwünscht.

Die Gewerbeschulskommission.

MUSIKALIEN u. INSTRUMENTE SCHULFUNKRADIO

in grosser Auswahl
und zu Vorzugspreisen
für die Lehrerschaft

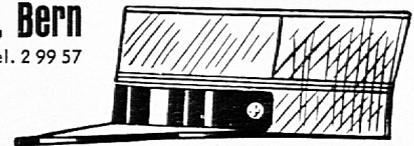
132



Fr. Kressmann, Bern

Philosophenweg 5 . Tel. 2 99 57

Spezialgeschäft für
Offiziersmützen
Gradänderungen
Militärstickereien



281

Mässige Preise

Schulausschreibungen

Schulort <i>Localité</i>	Kreis <i>District</i>	Primarschulen <i>Ecoles primaires</i>	Kinder <i>Enfants</i>	Besoldung <i>Traitement</i>	Anmerkungen* <i>Observat.*</i>	Termin <i>Délai</i>
Laufen	XI	Die Stelle einer Lehrerin		nach Gesetz	6, 12	10. Jan.
Oberried (Gde. Lützelflüh) . .	VIII	Unterklasse (1.—4. Schuljahr)		»	3, 6	10. »
Schelten	XI	Gesamtschule		»	4, 5, 12, 14	8. »
Niederried am Brienzensee . .	I	Unterklasse (1.—4. Schuljahr)		»	4, 6, 12	15. »
Abländschen (Gde. Saanen) . .	I	Gesamtschule		»	4, 6, 12	10. »
Kalberhöni (Gde. Saanen) . . .	I	Gesamtschule		»	4, 5, 12	10. »
Moutier	XI	Une place d'institutrice		selon la loi	3	10 janv.
Reconvilier	XI	Une place d'instituteur		»	3	10 »

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.



Leo Steck: Geigender Engel

Was ds Neujahr zu d'r seit

Von Gottfried Straßer*

Wie o die Zyt so gleitig geit!
 Chuum daß d'r zletscht gneujahret heit,
 Ischt scho n'es gschlages Fahr verbi,
 Chunt scho n'es neus zue Hustür i!
 B'schließ Tür, es chunt d'ür d's Schlüßelloch,
 Versteck di - lue, es findt di doch.
 U we de chlagsch: Warum o scho?
 So seit's d'r halt: „Ni Zyt isch djo“.

Wie o die Zyt so gleitig geit!
 U na d'r Zyt chunt d'Ewigkeit -
 Was hesch für d'Ewigkeit scho ta?
 So fragt's di ärnstyt u luegt di a:
 's het Angst, 'sig nume wenig no
 U bald scho chönn dys Stündli djo, -
 Drum rüest's d'r zue: „O Mönshedhünd,
 O tue, o tue no öppis, gschwind!“

Wie o die Zyt so gleitig geit!
 Säg nid, es sig kei Glägeheit.

I bringe d'r, wie jedes Fahr,
 O Arbeit gnueg, 's isch wäger wahr.
 Zum Byspiel: I dym eigne Huus,
 My Liebe du, wie gseht's da us?
 Luegt alles guet u suber dry?
 Chönnt ächt nid d's Puzer nötig sy?
 Wie o die Zyt so gleitig geit!
 Ob i d'r Gmein alls ghörig steit?
 Isch's öppe niene fuul, statt gsund,
 Isch's niene eggig, anstatt rund?
 Het ächt dy Nachbar d's täglich Brot?
 Weisch niene meh es Weh, e Not?
 U erscht im liebe Vaterland?
 Brucht's niene meh dys Härz, dy Hand?
 Wie o die Zyt so gleitig geit!
 Das u no meh ds Neujahr dir seit.
 Háb d'Ohr nid zue, es wär nid guet,
 Nei uuf ad's Wärf mit frúschem Muet!
 Nid geng a di, dank viel a d'Zyt,
 U das, was hinder ihre lyt!
 De, ma si o so gleitig ga,
 Du bisch're notti geng vora!

*) Aus „In Grindelwald den Gletschern by“, Gedichte von Pfarrer Gottfried Straßer. Verlag Otto Schläfli AG., Interlaken.

Umgestaltung des 9. Schuljahres

III.

Der Bernische Lehrerinnenverein hat in seiner letzten Hauptversammlung die Frage nach der Umgestaltung des 9. Schuljahres in aller Form gestellt, und es ist damit gegeben, dass auch das Berner Schulblatt zur allgemeinen Aussprache einlädt.

Das komplexe Problem verlangt eine gründliche Behandlung. Möchten sich in allen Teilen unseres vielgestaltigen Kantons *freie Arbeitsgemeinschaften* des wichtigen Themas annehmen!

Die besondern Verhältnisse des *Oberlandes* darzutun und von hier aus eine Perspektive zur Betrachtung des gemeinsamen Anliegens zu gewinnen, ist Zweck dieser Zeilen.

Die Verhältnisse unserer Berggebiete — ausgesprochene Zentren des Fremdenverkehrs ausgenommen — seien durch folgende Feststellungen gekennzeichnet: Das Mädchen des 9. Schuljahres (von den Knaben dürfte später einmal die Rede sein) ist zufolge langsamer Entwicklung immer noch Kind. Vom allgemeinen Schulunterricht ist es kaum überlastet (Minimalstundenzahl!), dafür gar oft über seine Kräfte in Anspruch genommen durch den landwirtschaftlichen Haushalt daheim und durch weite und strenge Wege zur Schule, zum Konfirmanden- und zum Hauswirtschaftsunterricht.

Die *Wanderkurse* der Oberländischen Volkswirtschaftskammer sind eine wohlangepasste Form des Hauswirtschaftsunterrichts, obwohl in erster Linie für das Fortbildungsschulalter berechnet und bezeichnenderweise vielfach von Hausfrauen besucht. In Saanen und andern Gemeinden ist der *obligatorische Hauswirtschaftsunterricht* für das neunte Schuljahr, der *Gartenbauunterricht* für das achte Schuljahr und der *fakultative Fortbildungsschulunterricht* eingeführt. Obschon die Klassenlehrer den Schwerpunkt lieber auf das Fortbildungsschulalter verlegt hätten, brachten sie willig das ihnen zugemutete Opfer und suchten durch entsprechende Aufstellung des Stundenplanes und Reduktion der Hausaufgaben der Hauswirtschaftslehrerin und ihren Schülerinnen die Arbeit zu erleichtern, so dass der neue Unterrichtszweig bald zu erfreulicher Entfaltung kam.

Doch bleiben *Ermüdungserscheinungen* mit der Zeit nicht aus. Es ist nicht leicht für ein Kind, sein Interesse der allgemeinen Schule, der Handarbeitsschule, dem Konfirmanden- und dem Hauswirtschaftsunterricht gleichmässig zuzuwenden, die weiten Wege — bis zu zwei Stunden — auch bei Wind und Wetter mit immer gleichem Frohmut zu gehen, seine Freizeit für die so grundverschiedenen Hausaufgaben richtig zu verteilen und dabei immer noch für die Mutter eine hilfreiche Hand zu behalten. Kindeskraft ist begrenzt, im beginnenden Pubertätsalter erst recht. Es ist ein Spezialfehler unserer Zeit: Man will möglichst viel an theoretischer und praktischer «Lehre» im Kindesalter zusammendrängen, statt der natürlichen Entwicklung Raum und Zeit zu lassen. Mir scheint eine *natürliche Entlastung* darin zu liegen, dass wir *den hauswirtschaft-*

lichen Unterricht während der Schulzeit in bescheidenem Rahmen halten und dafür die Mädchenfortbildungsschule ausgestalten.

Wir Berner sind ein nüchternes Volk und darum verhältnismässig leicht für Forderungen des «praktischen» Lebens zu gewinnen. Zahlreich und gut unterbaut sind darum auch die Bildungs- und Fortbildungsgelegenheiten auf hauswirtschaftlichem Gebiet. Die ureigentliche Aufgabe der Volksschule aber ist es — nächst der religiösen und der Charakterbildung — unserer Jugend und unserm Volk das Verständnis zu erschliessen für die *geistigen und seelischen Werte* des menschlichen Lebens. Darf es uns gleichgültig sein, dass Gottfried Keller die Schweiz einen «Holzboden für Poeten» nennen muss? Darum lassen wir z. B. die wenige Zeit, die der Primarschule zum Heimischwerden in echten Dichterwerken zur Verfügung steht, nicht gern noch verkürzen. Auch das Erarbeiten einfacher klarer Ausdrucksmittel in Sprache, Zeichnen und Schreiben, Gesang und Musik braucht eben viel Zeit, braucht Ruhe und Geduld.

Ich erwarte den berechtigten Einwand: Ja, für die bemittelten jungen Leute bietet sich später immer Gelegenheit, sich hauswirtschaftlich weiterzubilden, aber eine grosse Zahl von Familien ist eben darauf angewiesen, dass die ältern Kinder sozusagen vom ersten Tag nach der Konfirmation an «verdienen». Hier stossen wir auf die *soziale Frage* selber, und diese können wir nicht durch «Schulung» lösen — hier muss auf andere Weise, früher und gründlicher geholfen werden!

Lebenskunde als neues Fach? Es wird schon so sein: Wären wir Lehrer uns besser bewusst, dass all unser Unterricht im Grunde Lebenskunde sein sollte — die Forderung nach einem weitem Fach dieses Namens würde heute nicht so laut erhoben. Das gilt für die obern Stufen mindestens ebensowohl wie für die wieder einmal vorweg auf die Anklagebank versetzte Primarschule. Der Name ist ein Programm, braucht aber nicht notwendig ein Fach zu sein, jedenfalls nicht in der Volksschule. Die Art, wie Frl. *Hanna Brack* in der Lehrerinnenzeitung und in den Ferienkursen für Schulmädchen auf Casoja die Aufgabe anpackt, bietet auch für Kollegen feine Hinweise. In diesem Zusammenhang sei nachdrücklich an unsere *Volkbildungsheime* erinnert — ich erwähne als Beispiele Casoja und Neukirch a. d. Thur — in denen Lebenskunde nicht nur gegeben, sondern erlebt wird, weil dann Interesse und Verständnis der Mädchen wirklich aufgeschlossen sind, und das ganze Gemeinschaftsleben des Heims eine harmonische Betätigung von Hand, Hirn und Herz ermöglicht. Auch «Bürgerkunde» bleibt dort kein Fremdstoff mehr, sondern wird sinnvoll einbezogen in die täglichen Fragen des wirklichen Lebens.

Und damit will ich diese kurzen Hinweise schliessen. Suchen wir die guten, der Verschiedenart unserer Gemeinden Rechnung tragenden *Möglichkeiten der bernischen Gesetzgebung* auszuwerten! Und stellen wir die Einzelfrage einer Umgestaltung des 9. Schuljahres in den Rahmen eines *künftigen umfassenderen Erziehungsplanes!* E. Frautschi.

IV.

Es muss leider festgestellt werden, dass viele Mädchen — übrigens auch Knaben — im Leben versagen. Es heisst, sie seien zu wenig erzogen oder auch verzogen. Sie scheitern beruflich, sie scheitern menschlich. Kein ernsthafter Erzieher kann über diesen Mißstand hinwegsehen.

Woran fehlt es? Die *einen* behaupten, es fehle am «*lebenskundlichen*» Unterricht, am praktischen Wissen und Ueben. Die *andern* sehen das Uebel tiefer. Sie vermissen in erster Linie den geistigen Halt, die gesunde Einstellung zu Arbeit und Leben, die Fähigkeit zu einem richtigen Urteil.

Ich sehe die Not zur Hauptsache im Geistigen. Das Nützliche, d. h. das Materielle, hat einen allzu breiten Platz im Leben eingenommen. Jung und alt glaubt allgemein nicht mehr daran, dass «*in Büchern Dynamit verborgen*» sei. Sogar für den Grossteil der akademischen Jugend bedeutet die Hochschule wenig mehr als ein Weg zum Brotkorb. Der Abgott ist Meister geworden, und die Jugend wird geistig nicht geführt. Darum versagt sie.

Hier gilt es einzusetzen. Und das ist vor allem die Aufgabe der Schule. Sie hat Wert zu legen auf das *Wachstum der Seele*; sie hat der geistigen Armut zu wehren. Ein Abbau der Primarschule, d. h. der allgemein menschlichen Bildung darf darum nicht in Frage kommen. Der Unterricht geistiger Art ist bitter nötig. Freilich darf verschiedenes umgestellt werden. Man baue ab im Stoff, an dem das Kind nicht seelisch wachsen und lebendig werden kann. Dafür rücke man — um die Sache an einem unmissverständlichen Beispiel zu nennen — das Leben des zwölfjährigen Jesu in den Vordergrund, eingedenk des Wortes: «*Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele.*»

Ein neues Fach wie «*Lebenskunde*» wünsche ich mir nicht, denn es könnte allzusehr in oberflächlichen Ratschlägen bestehen. Aller Unterricht sei Lebenskunde! So der Lohnvergleich von Bauernknecht und Fabrikarbeiter im Rechnen, so das Lesen des Gedichtes «*Der Wegweiser*» in der Deutschstunde, so auch das Singen des Liedes «*Und in dem Schneegebirge* — »

*Wenn der Wohlstand vor dem «*Leben*» in eine Gegend kommt, dann ist Gefahr im Anzug!*

So höre ich Christen Kold uns zurufen. Es muss offenbar in der Welt so sein, dass ein Volk in Missachtung des geistigen Lebens bald Sklave der körperlichen Arbeit wird oder in Pracht und Ueppigkeit verwehlicht. In der Tat würden noch viel mehr Menschen der Hoffahrt und der Vergnügungssucht verfallen, im Uebermut zugrunde gehn, wenn die materielle Sorge und der Zwang zur Arbeit sie nicht davon abhalten würde. Ist ihnen einmal das Buch, die Predigt, das Lied, der stille Spaziergang über Feld, der Ausblick vom Gipfel lieb und wert geworden, dann, erst dann werden sie ein wirtschaftliches Wohlergehen ohne Schaden ertragen können.

In der Gemeinde Saanen ist Gartenbau und Hauswirtschaft für Mädchen obligatorisch; vorgeschrieben sind 84 Stunden für das 8. und 136

Stunden für das 9. Schuljahr. Darüber freue ich mich, finde diesen Unterricht zweckmässig — und auch genügend. Freilich werden die Mädchen damit keine fertigen Gärtnerinnen oder Köchinnen, aber *sie sollen täglich daheim angehalten werden, in Stube und Küche zu helfen*. Es steht ihnen hiezu auch recht viel Zeit zur Verfügung. Wenig mehr als 900 Stunden sitzen sie in der Schule; das Dreibis Vierfache an Tagesstunden bleibt noch übrig. Eine dringende Notwendigkeit ist es, dass Frauen und Mütter selbst gerne und mit Kenntniss die Hausarbeit verrichten. Um so mehr werden dann auch ihre Töchter und Mägde diesen, ihren eigentlichen Beruf als sinnvoll erkennen und lieb bekommen.

So wie Zeiten mit materieller Not ein geistiges Gegengewicht erfordern, so benötigt die Jugend in den besondern Jahren körperlicher Entwicklung eine betont geistige Führung. Es würde mir darum für sie leid tun, wenn das Singen, Lesen, Erzählen und Von-der-Seele-schreiben (Aufsatz) gerade in diesen Jahren wesentlich beschnitten würde.

Ich muss in diesem Zusammenhang auch an Geschichte denken. Es ist für Kinder im 7. Schuljahr schwer, die Reformation in ihrem Wesen zu erfassen; im 9. Schuljahr geht es entschieden besser. Dieses Jahr sitzen in meiner fünfklassigen Oberschule drei 15jährige Mädchen, von denen sich zwei erst jetzt am Geschichtsunterricht wirklich beteiligen. So darf ich auch erwarten, dass sie vom letzten Schuljahr überhaupt am meisten gewinnen.

Für eine Trennung der beiden Geschlechter kann ich mich nicht begeistern. Für alle besteht dieselbe wichtige Aufgabe: *heimisch werden im Geistigen*. Zudem ist es ganz natürlich, dass Knaben und Mädchen nebeneinander sitzen. Mehr noch. Die Schule hat den Fünfzehnjährigen Gelegenheit zum Sich-kennen-lernen zu bieten. Hier sehen sie sich nicht nur äusserlich, wie bald einmal auf dem Tanzboden; sie erkennen einander im Denken und in der Arbeit. Nicht die Knaben von den Mädchen sind zu trennen, sondern die jüngsten Schüler von den ältesten — überall dort, wo noch grössere Gesamtschulen geschleppt werden müssen.

Alfr. v. Grünigen.

V.

Wer sich heute, in einer Zeit, da alles fliesst, alles in Frage gestellt ist, was bisher Geltung hatte, zu der Teilfrage der Umgestaltung des 9. Schuljahres äussern will, der steht zweifellos unter dem Eindruck, dass es äusserst schwierig ist, etwas wirklich Abschliessendes darüber zu sagen.

Von der Landschule aus betrachtet, stellt sich die Frage, ob es nicht an der Zeit wäre, überhaupt eine Umgestaltung der Lehrpläne anzustreben und viel mehr, als es bis heute der Fall war, die besondern Anliegen des Landvolkes in der Lehrplangestaltung zu berücksichtigen. Gewiss, es ist auf diesem Gebiet ein ehrliches Streben fühlbar, und manch einer versucht in seiner Schulstube, eigene, aus dem Boden seiner unmittelbaren Wirksamkeit herauswachsende Ideen und Forderungen zu gestalten. Wie oft aber kommt er sich dabei als eine

Art von Einsiedler vor, hängt doch das ganze Bleigewicht des offiziellen Lehrplanes, der bisherigen Anschauungen und Methoden, des jeden Fortschritt mehr oder weniger hemmenden Beharrungsvermögens an all dem gut gemeinten Bemühen. Erst wenn ein gewisser Grad geistiger Aufgeschlossenheit diesen Dingen gegenüber Allgemeingut geworden ist, dürften wirklich greifbare Erfolge zu erwarten sein.

Und nun zur Reform des 9. Schuljahres. Wenn es überall zutrifft, was ich beobachten konnte, so stellt sich namentlich für die *Mädchen* die Frage, ob nicht eine Umgestaltung notwendig erscheint. Man macht immer wieder die Feststellung, dass das kindliche, das schülerhafte Interesse bis etwa ins achte Schuljahr in steigendem Masse anhält, dass dann aber im neunten Schuljahr eher eine Rückbildung eintritt. Ganz deutlich merkt der aufmerksame Lehrer, dass gerade gute Schülerinnen eine Veränderung durchmachen, dass Fragen, die sie noch vor einem Jahr interessierten, in den Hintergrund treten und dass andere Bedürfnisse wach werden.

Überall dort, wo — wie in meiner Schule — der hauswirtschaftliche Unterricht eingeführt ist, lässt sich feststellen, dass die Mädchen ihr Hauptinteresse diesem Unterricht zuwenden. Sie werden damit unwillkürlich dem eigentlichen Schulbetrieb entfremdet; sie kochen, sie arbeiten mit ihrer mütterlichen oder kameradschaftlichen Lehrerin im Schulgarten und kommen sich dort vor, wie die « Grossen », fühlen sich auf jeden Fall in ihrem Element. So bringen sie in jeder Woche mindestens einen Tag ausserhalb des gewohnten Schulbetriebes zu. Ein weiterer halber Tag geht zudem ab für die Unterweisung.

Und nun fragt es sich allen Ernstes: Soll die Umgestaltung nicht auf dem damit vorgezeichneten Weg weiter beschritten werden? Sollte es nicht so sein, dass der Hauswirtschaftslehrerin alle die Fragengebiete zur Aufnahme in ihren Lehrplan überwiesen werden, die sich irgendwie mit der Hauswirtschaft und der Gartenarbeit vereinen lassen. Wir denken dabei nebst all den praktischen Fragen der Haushaltlehre, des Kochens, Handarbeitens, des Arbeitens im Garten namentlich an die subtilen Fragen der zur Frau und Mutter heranwachsenden jungen Tochter; — wenn man es in einem dünnen Wort zusammenfassen will, an all die Fragen der « Lebenskunde ». Nicht als « Fach » wäre die Lebenskunde zu erteilen, sie müsste gewissermassen das tragende Element des gesamten Unterrichtes sein. Das würde bedingen, dass die Klassen als « Familien » zu organisieren wären und dass das Bestreben vorherrschen müsste, den gesunden, warmen und liebevollen Geist stetsfort walten zu lassen. Ob und wie sich diese Idee organisatorisch lösen liesse, kommt ganz auf die örtlichen Verhältnisse an. Wenn die Idee aber richtig ist — und sie muss richtig sein! — dann müssen sich auch Wege zu deren Gestaltung finden lassen.

Wiederum am Beispiel der Schule gemessen, an der ich unterrichtete, wäre es durchaus möglich, dass eine derartige Trennung schrittweise durch-

geführt werden könnte. Lehrer und Hauswirtschaftslehrerin müssten die Erlaubnis erhalten, einen gemeinsamen Plan auszuarbeiten, der es ermöglichte, je nach der Eignung des einen und des andern, eine Arbeitsteilung vorzunehmen. Diese würde von Schule zu Schule vorerst verschieden ausfallen. Das würde aber nichts schaden, weil gerade damit sehr wertvolle Erfahrungen gesammelt werden könnten, die für eine endgültige Lösung auszuwerten wären. Es scheint uns, dass dieser Weg der natürlichen Entwicklung besser entsprechen dürfte, als das umgekehrte Verfahren, von einer bereits allgemein gültigen Form auszugehen und dann alles über den gleichen Leisten zu schlagen. Das will durchaus nicht heissen, dass nicht vorgängig all dieser Versuche Konferenzen stattfinden sollten, in denen die « Pioniere » und alle die, die mitmachen möchten, Gelegenheit fänden, sich über die allgemein gültigen Grundsätze auszusprechen.

Wenn einmal die Idee, um die es geht, erkannt ist, dann scheint es nicht mehr allzuschwer zu sein, den örtlichen und den personellen Verhältnissen angepasst, eine Arbeitsteilung zu finden, die ein freudiges und fruchtbringendes Zusammenarbeiten ermöglichen würde. Je nach Eignung übernehme die Hauswirtschaftslehrerin in ihren Lehrplan nebst den « handgreiflichen » und mehr praktischen Fragengebieten: Naturkunde, mit all den dazugehörigen Teilgebieten, sodann Buchhaltung, Rechnen, Literaturkunde, Korrespondenz, Geschichte des edlen Menschentums unter besonderer Berücksichtigung der Aufgaben der Frau im Laufe der Zeiten... Kurz, es stellte sich ein voll gerüttelt Pensum von Fragengebieten ein, das den grössten Teil der Wochenstunden beanspruchen dürfte. Wir kämen dabei mit der Zeit sogar zur Umkehrung der heute geltenden Praxis, dass die Mädchen nicht bloss für einen halben Tag der Hauswirtschaftslehrerin zur Verfügung stehen, sondern dass sie zur Hauptsache mit *ihr* arbeiteten, um nur noch wenige Stunden in der alten Schulbank zu sitzen. Dass auch das Turnen schliesslich der Hauswirtschaftslehrerin übertragen werden könnte, versteht sich von selbst.

Es mag nun dagegen eingewendet werden, dass die meisten Hauswirtschaftslehrerinnen das Rüstzeug nicht aufwiesen, so weit zu gehen. Dieser Einwand fällt nicht allzu schwer ins Gewicht, wenn zwischen dem Lehrer am Ort und der Hauswirtschaftslehrerin in gegenseitiger Fühlungnahme schrittweise versucht wird, auszuschneiden was sich bewährt und was noch nicht reif ist. Schliesslich kommt es viel weniger darauf an, ob die Hauswirtschaftslehrerin nun die vorgeschriebene theoretische Ausbildung sogleich zu Beginn der zweifellos nützlichen Versuche mitbringt, oder ob sie mit gesundem Menschenverstand, mit mütterlichem Einfühlungsvermögen und gutem Willen ans Werk geht. Der Versuch wenigstens sollte unbedingt gewagt werden.

Eine blossige Umgestaltung des Unterrichtes für die Mädchen des 9. Schuljahres innerhalb des bisherigen Schulbetriebes könnte unter keinen Umständen befriedigen, auch dann nicht, wenn das Rechnen, die Naturkunde und alle andern bereits

erwähnten Fragengebiete « umgekrempt » würden. Es fehlte dann immer noch der zarte Hauch des familiären Empfindens. Und gerade darauf kommt es in erster Linie an, wenn wir wollen, dass unsere Mädchen wiederum tüchtige Hausfrauen und besorgte Mütter werden sollen.

Gleichzeitig mit der Lösung dieser Frage könnte dann auch die Frage über die Umgestaltung des Unterrichtes der Knaben im 9. Schuljahr festere Gestalt annehmen. Die bisherigen Ansätze (Knabenschule während des Handarbeitsunterrichtes und besondere Aufgabenstellung im 9. Schuljahr) könnten weiter ausgebaut und gestaltet werden.

Es ist interessant, dass die Frage der Ausgestaltung des letzten Schuljahres nicht nur die Schule selber beschäftigt, sondern in zunehmendem Masse auch die Oeffentlichkeit. So steht auf dem Programm der « *Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Bergbauern* » u. a. auch der Ausbau des letzten Schuljahres im Sinne der hier kurz skizzierten Gedankengänge.

W. Wiedmer.

VI.

Wenn wir uns darauf besinnen, welche Ursachen an eine Neugestaltung des neunten Schuljahres für die Mädchen der Primarschule denken lassen, und welche Ziele und Formen einer solchen angemessen sein würden, so sind wir uns bewusst, dass es sich nicht um eine Neubesinnung auf dieses Teilgebiet allein handeln kann, sondern dass es um Schule und Erziehung überhaupt geht, ja um unsere ganze Kultur. Das hält uns aber nicht davon ab, das Ganze an eben diesem Zipfel zu ergreifen und hier mit einer gründlichen Besinnung und Aussprache zu beginnen.

Es sind vor allem zwei Erfahrungen, die mich ermutigen, mich daran zu beteiligen. Die eine ist rein persönlicher Art und stammt aus meiner eigenen Schulzeit. Ich will sie hier folgen lassen, da sie vielleicht doch typisch sein mag:

Obwohl ich während meiner ganzen Schulzeit in reinen Mädchenklassen unterrichtet wurde, empfand ich die Schattenseiten der Geschlechtertrennung nicht so sehr, hatte ich doch von jeher an allen Spielen und Unternehmungen meiner Brüder und ihrer Kameraden teil, so dass der natürliche Verkehr mit Knaben mir eine Selbstverständlichkeit war. Doch begann ich nach und nach einen andern Mangel zu empfinden. Gegen Ende der Schulzeit gingen die Hauptfächer immer mehr in die Hände von männlichen Lehrpersonen über, so dass wir uns endlich in einer rein männlichen Atmosphäre und Beeinflussung bewegten. Seit ich mich meines Ichs bewusst geworden, hatte ich meine Vorbilder erwählt, erst stammten sie aus der griechischen Heldengeschichte und wichen später andern aus Geschichte und Literaturgeschichte, oder verschmolzen sich mit ihnen. Eines Tages nun überkam mich eine sehr bittere Erkenntnis. Es war auf dem Heimweg, nach einer begeisternden Geschichtsstunde (ich entsinne mich noch genau des Ortes und der Stunde), als mich wie ein Blitz der Gedanke traf, dass alle meine Helden eben Männer

waren, für mich also die richtigen Vorbilder nicht sein konnten. Verblüfft und ratlos blieb ich stehen, und eine Welt stürzte um mich zusammen.

Von da an begann ich nach einem weiblichen Vorbild zu suchen. Wohl war es die Zeit, da die Frauen sich bestrebten, in ihren Leistungen, ja in ihrem Aeusseren es den Männern gleichzutun, aber ich empfand instinktiv, dass die Aufgabe der Frau eine andere sein müsse. Meine Mutter war eine geistvolle und sehr tätige Frau, aber sei es, dass ich eben in dem Alter war, da die Kinder sich eigentlich dagegen sträuben, in ihren Eltern ihre Vorbilder zu sehen, sei es, dass ich durch die Schule schon zu sehr in eine falsche Blickrichtung gedrängt worden war und begonnen hatte, die Welt durch die Augen der Männer zu betrachten und zu werten, kurz, ich gestand meiner Mutter die Stellung eines Vorbildes nicht zu.

Im letzten Schuljahr erhielten wir wöchentlich einen halben Tag Unterricht im Kochen. Obwohl die Lehrerin in ihrem Fache tüchtig war, hatte sie recht wenig Einfluss auf uns. Wir lernten wohl die Kosten und die Kalorien für ein Mittagessen berechnen, aber es kam uns nicht zum Bewusstsein, dass das Zubereiten eines Mittagessens dieselbe Hingabe, Konzentration und Sorgfalt verlangt und verdient, wie das Entwerfen und Einschreiben eines Aufsatzes. Es blieb uns verborgen, dass Gemüt, Verstand und Wille beim Reinigen des Küchenbodens in derselben Weise gefördert werden können, wie in einer Geschichtsstunde. Den Höhepunkt bildeten die jeweiligen Mahlzeiten, um des Genusses willen, und wir begannen den Kochunterricht als eine höchst materialistische Angelegenheit zu betrachten. Der Lehrer für die naturwissenschaftlichen Fächer erteilte uns auch Haushaltchemie. Doch wurden wir den peinlichen Eindruck nicht los, als handle es sich einerseits um eine minderwertige Magd der Chemie, anderseits um einen unzüftigen, wichtig-tuerischen und dabei unnützen Eindringling in das Reich des Haushaltes.

Ich möchte hier auch beifügen, dass wir zweimal, sicherlich in bester Absicht, durch Lehrer aufgeklärt wurden, einmal in der letzten Sekundarklasse und einmal im Seminar. Ich muss gestehen, dass die beiden Stunden für mich geradezu unerträglich waren und einen höchst kläglichen und peinlichen Eindruck hinterliessen. Beide Male versuchte ich die etwas schwüle Stimmung zu stören und beide Male verliess ich die Stunde mit dem Empfinden, in meinem Innersten beleidigt worden zu sein. Zugleich verlor ich die Achtung vor diesen Lehrern, und es gelang mir nie, sie wieder zu erringen, obwohl ich einsah, dass die Lehrer in ihrem Fache tüchtig waren.

Die zweite Erfahrung stammt aus dem Wirkungskreis meines Mannes. Er unterrichtet an einer Gesamtschule im Oberland. Die Schülerinnen stammen aus einfachen, zum Teil primitiven Verhältnissen. Aber diese Verhältnisse werden nicht mehr als selbstverständlich gegebene betrachtet. Tradition, Sitte und das Vorbild der Mütter sind andern unheilvollen Einflüssen gewichen, unter denen ich

vor allem drei nennen möchte: Die Familienzeitschriften, das Lichtspieltheater und die Kataloge der Warenhäuser. Die Familienzeitschriften vermitteln die Welt eines kleinbürgerlichen Materialismus, mit seinen ausgebreiteten Bedürfnissen und kleinlichen Zielen und verbreiten das widerliche Parfüm einer falschen und künstlichen Lebensart. Unter ihrem Einfluss geraten die alten Geschichten und Weisheiten der Grossmütter in Missachtung, die Volkskinderreime und -lieder versinken in Vergessenheit. Das Lichtspieltheater vollends zeigt ihnen die Wunschträume und Zerrbilder einer entarteten Zivilisation, die in ihrer plumpen oder raffinierten Aufdringlichkeit die Mädchen leider nicht abschrecken, sondern überwältigen. Muss ihnen ihre heimische Welt dagegen nicht vorkommen wie der unscheinbare und abgegriffene Deckel eines Buches zu seinem glänzenden, berausenden Inhalte? Die Kataloge der Warenhäuser verhelfen nicht nur dazu, Bedürfnisse zu wecken und zu mehren, sondern auch dazu, sie zu befriedigen, auf eine in jeder Hinsicht billige Art. Und das wahrhaft Bäurische weicht einem billigen Firlefanz, die Handarbeit der Fabrikware, das wahrhaft Schöne dem Gefälligen. Damit schwindet auch die rechte Sorgfalt und Ehrfurcht im Umgang mit allen Gerätschaften des Hauses, die durch ihre Herkunft und Geschichte, durch die Opfer, mit denen sie errungen worden waren, eine unverletzliche Würde besaßen. Es verkümmert die Planung und Vorsorge auf weite Sicht, nicht nur für die äussern Bedürfnisse eines Hausstandes, sondern auch in der Vorbereitung der zukünftigen Hausmütter auf ihren Beruf.

Die meisten der Mädchen lassen sich nach Schulaustritt von grössern Unternehmungen am Ort als Handlangerinnen anwerben, ihre Arbeit besteht in ein paar Handgriffen, ihr Lohn in einem Taschengeld, womit sie ihre billigen Fähnchen und den Coiffeur bezahlen können. Für den übrigen Lebensunterhalt müssen die Eltern aufkommen. Müssen sie endlich heiraten, so wird das Kind baldmöglichst der Grossmutter zugeschoben, damit die junge Mutter weiter verdienen kann zur Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse. Wird sie endlich durch die Verhältnisse gezwungen, ihrem Haushalt selber vorzustehen, so zeigt es sich, dass ihr die innern und äussern Voraussetzungen dazu fehlen oder verloren gegangen sind.

Diese beiden Erfahrungen in meinem kleinen Kreise lassen mich etwa folgende Umriss zu einer Neugestaltung des neunten Schuljahres zeichnen:

Der Hauswirtschaftsunterricht sollte sich über eine längere Zeitspanne erstrecken, beispielsweise über das ganze Sommerhalbjahr. Die Knaben könnten während dieser Zeit in den ihnen entsprechenden Fächern gefördert werden. Er sollte alle Hausarbeiten umfassen, auch das Handarbeiten. Es hat sicherlich wenig Wert, ausserhalb des Hauswirtschaftsunterrichtes Hauswirtschaftsrechnen oder Hauswirtschaftschemie zu erteilen; erst während der Praxis der Hauswirtschaftslehre wird ein solcher Unterricht sinnvoll. Die Lebenskunde ist kein Fach, aber sie ist die Seele des Hauswirtschafts-

unterrichtes, der eben selber Lebenskunde sein soll. Es ist durchaus zu verwerfen, dass ein Lehrer seine Schülerinnen aufklärt; im Hauswirtschaftsunterricht wird sich eine Aufklärung ganz natürlich ergeben.

Das wichtigste am Hauswirtschaftsunterricht ist die Persönlichkeit der Lehrerin. Auf ihre Auswahl und Ausbildung sollte die grösste Sorgfalt verwendet werden. Längst ist es zu einer Selbstverständlichkeit geworden, dass eine Lehrperson nicht nur über formale Fertigkeiten verfügen soll, sondern auch über pädagogische Fähigkeiten, und darüber hinaus, als das Wichtigste und Massgebendste, dass sie zu einer sittlichen Persönlichkeit reife. Dies gilt ebenso sehr für die Hauswirtschaftslehrerin.

Der Einfluss des weiblichen Vorbildes, der weiblichen Erzieherin ist für die Mädchen notwendig und wichtig. Nebst der selbstverständlichen umfassenden Fachbildung sollte sie über eine sehr gute Allgemeinbildung verfügen und über eine gewisse Reife. Alle Einseitigkeiten, Verschrobenheiten, alle Verkrampfungen und Unzulänglichkeiten des Charakters wirken sich hier unheilvoll aus. Sie sollte das Amt der Mütter übernehmen können in dieser Zeit des Uebergangs, dazu muss sie aber Achtung und unbedingtes Vertrauen verdienen. Ja, es müsste an ihr offenbar werden, dass auch sie sich einem Höhern verantwortlich weiss; durch ihr immerhin unzulängliches Wesen müsste das letzte Vorbild durchscheinen.

Dadurch wird die Aufgabe und Bedeutung des Lehrers um nichts geringer. Es gibt keine Nebenfächer, jedes Fach dient der Erziehung. Aber das Leben kennt auch keine Nebengebiete (selbst das Schuheputzen verlangt den ganzen Menschen). Wenn die Frau das instinktive Wissen um diese Wahrheit verliert, so wird sie aus der Bahn geworfen.

St.

VII.

Jeder Lehrer, der am 9. Schuljahr unterrichtet, wird bei ernstlicher Ueberlegung zugeben müssen, dass « etwas faul ist im Staate Dänemark ». Was aber ist unbefriedigend? Was sollte anders sein? Kann eine Umgestaltung *nur* des 9. Schuljahres und gar nur für die Mädchen an der Sache etwas ändern?

Es ist gut verständlich, dass den Lehrerinnen ganz besonders bei den Mädchen Mißstände auffallen, wie andererseits etwa Gewerbelehrer etwas Analoges bei den Knaben sehen.

Ich glaube jedoch, dass es vornehmlich dem Landlehrer in seiner Klasse, die mehrere Schuljahre umfasst, besonders leicht fällt, zu vergleichen, die Gesamtlage zu erfassen und die Tragweite einer Umgestaltung zu ermessen. So muss ich mich als Lehrer an einer Oberklasse (7.—9. Schuljahr) vorerst einmal für die Beibehaltung der bisherigen Zustände einsetzen.

Die natürliche und geeignetste Gemeinschaft für die Erziehung ist sicher immer die Familie. Stellen wir uns einmal die ideale Situation vor. Vater und Mutter üben einträchtig und weise ihre « Herrschaft » in der Familie aus. Ihr vorbildliches Verhalten wirkt, mehr als viele Worte, wohlthuend auf die

Kinder. Fast von selbst werden diese zu verträglichen, hilfsbereiten Trägern der Gemeinschaft.

In solchen friedlichen Familienverband bringt nun nicht selten die Verwandtschaft einen störenden Ton hinein. Vielleicht sind Grosseltern da, gerne bereit, um von den Kindern als Appellationsbehörde angesprochen zu werden. Gerne heben diese alten Leute erstinstanzliche «Urteile» auf, und überall sehen sie mildernde Umstände.

Nicht so die ledige Tante Soundso. Ueber ihrem Leben lastet schon das schwere Wort: *Printemps passé!*

«Nur die Strenge mag noch nützen», philosophiert sie, der lockern Sitten heutiger Zeiten gedenkend. Und wie sie weltliche Freuden von sich weist (die Trauben sind mir zu sauer!), will sie zu guten, alten Manieren erziehen und spart nicht mit Wort und nicht mit Ratschlag.

Man erlaube mir, eine Schulklasse mit einer idealen Familie zu vergleichen. Wie Vater und Mutter hat als einziger da der Lehrer zu wirken. Seine Verantwortung ist gross. Ja, ich glaube, sie wird selten gross genug aufgefasst, gemessen an der Schwierigkeit der Aufgabe. Denn wie jedes Kind zu Hause seine Eigenarten hat, gute und schlechte, auf die Bedacht genommen sein will, erhebt man Anspruch auf Erziehung und nicht auf Dressur, so gibt es in der Schule ein Mehreres zu tun.

Wohl reiben sich kleine Unebenheiten von selber ab. Tagtäglich gibt es da praktische Themata über Lebenskunde, ohne dass das Fach je als solches im Stundenplan stünde. So gut solche Spezialisierung gemeint sein mag, um wie vieles mehr sollte es dem Schüler nahe gehen, was Lebenskunde ist, wenn er es eben praktisch erlebt. Ungesuchte Gelegenheiten gibt es ja ungezählte.

Wenn ich an eine solche Schulklasse denke, so steht mir der Idealfall vor Augen. Ich setze ihn in heitersten Farben hin.

Grosse Geschehnisse unserer so bewegten Zeit können ungezwungen in den Mittelpunkt des Unterrichtes gestellt werden. Wir betrachten sie geographisch, geschichtlich, wirtschaftlich und lebenskundlich, auch wenn diese Ereignisse vielleicht nicht gerade in unsern Stoffplan passen. Oder, wir werden in einer Geschichtsstunde mit der Schilderung einen jener grossen Höhepunkte erreicht haben, wie er sich etwa bei Berns Uebergang in die Worte zusammenfassen lässt: Den Kampf gewonnen, das Vaterland verloren!, wie gut, dass wir da nicht gezwungen sind, vorzeitig abzubrechen, weil in der nächsten Stunde der Französischlehrer raffiniert das Subjonctif imparfait einzuführen gedenkt.

Wie störend diese festgesetzten Stunden sein können, erfahren ja auch wir noch oft genug. Das eine Mal ist es die Unterweisung, die uns das 9. Schuljahr entzieht. Dann wieder wandern die Mädchen in die Schulküche, in das Handarbeiten. Wiederum sind die Turnstunden da, die im Sommer 20% unserer ohnehin knappen Zeit beanspruchen. Ich bin immer so dankbar für jeden Tag, der mir allein die Klasse überlässt, so dass die Grenzen freier gezogen werden können.

Eine Schulklasse dagegen mit Fächersystem gleicht eher einer Familie mit Verwandten, die mehr oder weniger aktiv mithelfen, den Wagen in eine bestimmte Richtung zu steuern. Nun gibt es aber auf der ganzen Welt keine gelehrteren Leute als die Lehrer. Einer weiss es immer besser als der andere. Eine Einigkeit über Ziel und Methode der Erziehung wird wohl selten in einem Kollegium gefunden. Meist wird in wichtigsten Dingen nach links und nach rechts gezogen. Der eine stösst und der andere schiebt. Jener bestätigt sich als eigener Propagandachef und ist der beliebteste und netteste Lehrer. Dieser wiederum weist in hämischen Andeutungen auf die Mängel des Kollegen hin. Man bilde sich ja nicht ein, dass der Schüler (und nicht nur der intelligentere) von solchen Unstimmigkeiten nichts merke. Im Gegenteil: Gar mancher reagiert fein oder raffiniert auf solche Regungen seiner Lehrer und durchschaut sie eher als diese denken könnten.

Das wären in Schwarz gemalt die Schattenseiten einer Schule mit Fächerteilung und ausgesuchter Spezialisierung. Dass natürlich dabei sehr viele Vorteile nicht erwähnt werden, die sich von selber erhellen, ist klar. Und nun: Noch mehr zersplittern, spezialisieren, ausklügeln? Ist dies nicht gerade das Grundübel, an dem unsere Zeit krankt? Vielfach lässt uns dieses Haschen nach Spezialerfolgen (denen damit nichts von ihrem grossen Wert genommen sein will) das oberste Prinzip aus den Augen verlieren, das Pestalozzi in die Worte fasst: «Das Ziel alles Unterrichts ist ewig nichts anderes und kann nichts anderes sein, als die durch die harmonische Ausbildung der Kräfte und Anlagen der Menschennatur entwickelte und ins Leben geförderte Menschlichkeit.»

Diese Menschlichkeit kann man nicht dozieren. Das, was wir vorleben, ist's, was wirkt, und umgestalten müssen wir immer, um lebendig zu bleiben. Immer wieder müssen wir hinabsteigen zu den Müttern, immer wieder die tiefsten Gründe aufsuchen und uns nicht bei der einmal gefundenen Erkenntnis beruhigen oder sie gar zum System auswalzen, wie dies in gewissen Kreisen gerne getan wird.

Hier mag auch zutreffen, was C. G. Jung in seinen «Psychologischen Typen» über den introvertierten, irrationalen Typus schreibt:

«Von einem extravertierten und rationalen Standpunkt aus sind diese Typen wohl die allerun-nützlichsten aller Menschen. Von einem höhern Standpunkt aus gesehen, sind solche Menschen lebendige Zeugen für die Tatsachen, dass die reiche und viel bewegte Welt und ihr überquellendes und berauschendes Leben nicht nur aussen, sondern auch innen ist. Gewiss sind diese Typen einseitige Demonstrationen der Natur, aber sie sind lehrreich für den, der sich nicht von der jeweiligen geistigen Mode verblenden lässt. Menschen von solcher Einstellung sind Kulturförderer und Erzieher in ihrer Art. Ihr Leben lehrt mehr, als was sie sagen. Wir verstehen aus ihrem Leben und nicht zum mindesten aus ihrem grössten Fehler, ihrem Nicht-

mitteilen können, einen der grossen Irrtümer unserer Kultur, nämlich den Aberglauben an das Sagen und Darstellen, die masslose Ueberschätzung des Belehrens durch Worte und durch Methoden. Ein Kind lässt sich gewiss imponieren durch die grossen Worte der Eltern. Aber man scheint sogar zu glauben, dass das Kind damit erzogen werde. In Wirklichkeit erzieht das, was die Eltern leben, das Kind, und was die Eltern noch an Wortgesten dazufügen, verwirrt das Kind höchstens. Das gleiche gilt vom Lehrer. Aber man glaubt so sehr an die Methode, dass, wenn nur die Methode gut ist, auch der Lehrer, der sie ausübt, dadurch geheiligt erscheint. Ein minderwertiger Mensch ist niemals ein guter Lehrer. Er verbirgt aber seine schädliche Minderwertigkeit, welche den Schüler heimlich vergiftet, hinter einer ausgezeichneten Methodik und einer ebenso glänzenden, intellektuellen Ausdrucksfähigkeit. Natürlich verlangt der Schüler von reiferem Alter nichts Besseres als die Kenntnis der nützlichen Methoden, weil er der allgemeinen Einstellung, welche an die siegreiche Methode glaubt, schon erlegen ist. Er hat bereits erfahren, dass der leerste Kopf, der eine Methode gut nachbeten kann, der beste Schüler ist. Seine ganze Umgebung redet und lebt es ihm vor, dass aller Erfolg und alles Glück aussen ist, und dass man nur der richtigen Methoden bedürfe, um das Gewünschte zu erreichen. Oder demonstriert ihm etwa das Leben seines Religionslehrers jenes Glück, das vom Reichtum der innern Anschauung ausstrahlt? Gewiss sind die irrationalen, introvertierten Typen keine Lehrer vollendeter Menschlichkeit, aber ihr Leben lehrt die andere Möglichkeit, die unsere Kultur schmerzlicherweise vermissen lässt.» Wo aber einer arbeitet in der Liebe, von der es heisst, dass sie nicht das ihre suche, da kann der Erfolg (wenn auch unsichtbar) nie ganz ausbleiben und da wird das Leben, wenn auch nicht leicht, so doch reich werden.

Fred Lehmann.
(Fortsetzung folgt.)

Bambi

Eine Antwort.

Die heftigen Angriffe des Herrn J. Streit im Schulblatt vom 18. Dezember gegen den Bambifilm rufen einer grundsätzlichen Auseinandersetzung. Herr Streit fühlt sich als einsamer Rufer in der Wüste verpflichtet, der allgemeinen Begeisterung entgegenzutreten. Da nun auch beim besten Film oft schrecklicher Reklameunfug getrieben wird, so müssen wir, die wir uns mit der blinden Menge an Bambi gefreut haben, diese Freude auch verstandesmässig belegen können, obschon es schade ist, naives Entzücken zu analysieren.

Zuerst: «das stille Staunen in der Natur», so wird wehmütig festgestellt, «kann durch kunterbunte Quantität nicht ersetzt werden.» Gewiss kann es das nicht. Aber der Film will es auch nicht. Er will nicht die Natur abbilden — dafür gäbe es im Film geeignetere Mittel als den Trick — so wenig wie es das Märchen will, das von Herrn Streit als lobenswerter Gegensatz angeführt wurde. Die Tiere im Bambifilm sind Symbole — allerdings als eigenwillige Charaktere aufgefasst und psychologisch viel differenzierter dargestellt als im Märchen, weshalb man den Film auch nicht mit dem

Märchen vergleichen kann, das seinen Zauber aus ganz andern Quellen schöpft —, Symbole aus dem Menschenleben, die verspielt und tänzerisch (in Bild und Ton vielleicht an einigen Stellen auf eine unsympathische Art amerikanisch), und mit lächelnder Selbstironie uns selbst verkörpern. Herr Streit hat dabei das Tänzerische und die Freude an der Bewegung mit automatischen Zuckungen verwechselt und den übermütigen Humor als Grotteske betitelt.

Wie die Märchen, so ist auch Bambi von Erwachsenen für Erwachsene gedacht. Und wie für die Märchen werden sich auch für den Bambi die Kinder begeistern, nicht an den Symbolen, die sie noch nicht verstehen, sondern am Handlungsablauf und an dem reizvollen Farb- und Bewegungsspiel. Fürchtet etwa jemand, durch die Phantasiewelt der Märchen würden die Kinder der Natur entfremdet? Dem Kind fiel es nie ein, ein Märchen wörtlich zu nehmen (wenigstens nicht, wenn es das märchenreife Alter erreicht hat). Und kein Kind wird sich auf dem nächsten Spaziergang nach Bambi und seinen zwei Freunden den Hals ausrecken. Es zeugt von einer ganz falschen Auffassung des Herrn Streit und seines namhaften Schriftstellers, wenn sie gegen den Bambifilm ihre Naturliebe ins Treffen führen. Trickfilm und Naturbeobachtung können, obschon sie sich mit dem gleichen Gegenstand befassen, einander ebensowenig über- oder untergeordnet werden als etwa Musik und Akustik.

Dann die erbitterten Vorwürfe: Kitsch! Kulturelle Barbarei! — Kitsch ist ein vernichtendes Wort und sehr bequem anzuwenden, wenn man einer Sache nicht auf den Grund gehen kann oder mag. Man kann dann sicher sein, dass die meisten von vornherein den Fall als erledigt ansehen, denn es ist das ärgste, was einem passieren kann, wenn auch nur der Schatten eines Verdachtes auf einen fällt: «Mit solchem Kitsch gibt sich der überhaupt ab!» Der Bambifilm ist kein Kitsch. Das Gefühl darin ist echt und ehrlich. Wenn die Farben und Töne etwa einmal fast so süß sind, wie es sich sonst nur die Natur gestatten darf, so müssen wir das der persönlichen Auffassung Disneys zugute halten. Wollte man das alles als Kitsch verdammen, so könnte man geradesogut die Märchenromantik dazunehmen. Gehören die Prinzessinnen mit den Blauaugen, dem offenen goldenen Haar und dem Rauschekleid aus roter Seide nicht in die gleiche Art «Gefühl» wie Bambis verwunderte Kinderaugen? Gefühl aber, das sich noch an Prinzessinnen und Rehkitzen freuen kann, besitzen wir in Europa nicht mehr zuviel. Die Sorge um wichtigere Dinge, zum Beispiel um das nackte Leben und um die einfachsten Grundsätze von Recht und Sittlichkeit, dazu der Ansturm gegen Sentimentalität, der neben den Auswüchsen auch die berechtigten Formen bekämpfte, hat bei uns den Humor, der sich ganz harmlos an Harmlosem freute, und das Gefühl für zwecklose Anmut ausgerottet. Deshalb wollen wir es dankbar annehmen, auch wenn es einmal aus Amerika kommt und nicht aus dem deutschen Märchenwald.

Kulturelle Barbarei? Ich persönlich sehe es als kulturellen Fortschritt an, dass sogar die Filmkonzerne einen solchen Film verbreiten helfen. Sie trauen dem «grossen Strom» offenbar zu, dass er von so viel entzückender Anmut, durch Selbstironie gemilderter Gefühlseligkeit (nicht Gefühlsduselei!) und nicht zuletzt

durch die völlig anständige Gesinnung des Films bezaubert hingehet und dem Konzern nebenbei zu einem Geschäft verhelfen werde.

Herr Streit wettet über den Trickfilm. Wer sich über die unerhörte Farbenpracht und die Fülle köstlichster Einfälle aufhalten will mit der Begründung, früher habe man das auch nicht gekonnt und es sei auch so schön gewesen, der mag das tun. Mir scheint es ein kleinliches Argument zu sein. Der Trickfilm ist eine neue Kunstform, ja, und sie hat auch ihre menschlichen Unvollkommenheiten. Aber ein Kunstwerk ist der Bambifilm gewiss. Und deshalb können wir ruhig sein: Bambi wird auf seinen dünnen Beinchen unbeirrt durch ängstliches Nörgeln seinen Weg gehen und noch vielen Erwachsenen und Kindern Stunden voll unbeschwerter Heiterkeit schenken. *Susanne Salvisberg.*

† Mathilde Borer-Schmidlin

Lehrerin, Grellingen

Mathilde Borer verbrachte glückliche Kindheitstage mit mehreren Geschwistern zusammen auf dem sonnigen und abgelegenen Hofe Kleinblauen oberhalb Zwingen. Sie entstammte einer währschaften Bauernfamilie. Ihr Weg an die Unter- und Mittelschule Blauen war im Sommer herrlich, im Winter sehr mühsam. Ihre Lehrer rühmten sie als eine ihrer besten Schülerinnen überhaupt. Mathilde äusserte schon sehr früh gegen ihre Vorgesetzten den Wunsch, Lehrerin zu werden. In der Sekundarschule Laufen holte sie das Wissen, das notwendig war zum Weiterstudium. Im Staatlichen Lehrerinnenseminar verbrachte Mathilde zwei Jahre, worauf sie ein glänzendes Austrittsexamen ablegte. Gleich darauf wurde sie in die grosse Industriegemeinde Grellingen berufen. In restloser Hingabe schenkte Frau Borer-Schmidlin den Unterklässlern in der verhältnismässig kurzen Wirkungszeit ihre volle Kraft und ihr ganzes Können. Die Kinder liebten ihre strenge und gütige Lehrerin aufrichtig. Die Eltern schätzten sie als zuverlässige Ratgeberin in allen Fragen der Erziehung. Sie war eine jener Lehrkräfte, die ihre Pflicht still und selbstverständlich erfüllen, in der Oeffentlichkeit wenig von sich hören lassen, dafür aber um so zuverlässiger allen dienen.

In der Sektion Laufen des BLV war Frau Borer-Schmidlin ein sehr interessiertes Mitglied. Längere Jahre war sie gewissenhafte Kassierin. Sie verfasste ebenfalls die Sitzungsprotokolle der Bezirksversammlung Laufen der BLVK. Als begeisterte Turnerin leitete Mathilde während ihrer ganzen Wirkungszeit die Damenriege Grellingen.

Einen Monat vor ihrem tragischen Ableben, anfangs Oktober dieses Jahres, schloss sie den Bund der Ehe mit Beat Borer, Schreinermeister aus Grellingen. In den Nachmittagsstunden des 5. Novembers durcheilte die schreckliche Kunde das Birstal: Die Lehrerin von Grellingen und ihr Mann sind auf schrecklichste Weise von einem Selbstmörder umgebracht worden.

Die grauen Herbstnebel hingen tief über den Blauen herunter, als ein ungewöhnlich langer Trauerzug den unglücklichen jungen Eheleuten von Grellingen das letzte Geleite gab. Vorher fand in der Kirche die Abdankungsfeier statt, in welcher der Ortspfarrer Leben und Werk der Verblichenen würdigte. Am Grabe dann

zeichnete Kollege Cueni aus Zwingen das Lebensbild seiner ehemaligen lieben Schülerin in tiefbewegter Ansprache.

Ueber den Sternen, da wird es einst tagen,

Da wird dein Hoffen, dein Sehnen erfüllt,...

so erklang der letzte Gruss der Kollegen. Der Präsident der Schulkommission beklagte den Verlust der beliebten Lehrerin von Grellingen und anerkannte in warmen Worten ihr Schaffen. Und mit tränengefüllten Augen sangen die Schulkinder ihrer lieben Lehrerin das letzte Lied. Erschüttert und tiefgebeugt stand jung und alt am grossen Grabe dieser Frühvollendeten.

Die Grellinger haben ihre Lehrerin verloren. Der Same aber, den sie sorgsam in die Kinderseelen gestreut, wird wachsen zum Segen der von ihr Erzeugenen. o.

Buchbesprechungen

In Grindelwald den Gletschern by. Gedichte von Pfarrer *Gottfried Strasser.*

Der « Gletscherpfarrer » von Grindelwald dankbaren Gedankens hat sinnige und formschöne Dialektgedichte — auch schriftdeutsche — gedichtet, die Volksgut geworden und in Lese- und Liederbücher übergegangen sind. Sein « Bärnerbär » und « D'Bärner Visitestube » werden von den Kleinen gerne aufgesagt, und landauf, landab singt man in Schulstuben und Vereinen sein unvergängliches « Grindelwaldnerlied » und seinen kecken « Trueberbueb ». Viele seiner gedankentiefen, der Menschenliebe, der Heimat und dem Vaterland verpflichteten Verse sind in Zeitschriften und Kalendern verstreut erschienen oder lagen bisher ungedruckt in den Mappen der Hinterlassenschaft.

Es war ein glücklicher Gedanke der Familie, sie alle zu sammeln und zu sichten und in einem Büchlein herauszugeben. *Gottfried Strasser*, Sohn, hat das Bändchen mit feinen Vignetten geschmückt, und der Verlag O. Schläfli, Interlaken, stattete es mit einer schönen Schrift aus. So ist es ein rechtes Geschenkbüchlein für die Berner Weihnachten geworden.

Nach guter Dichterart, die weniger in der Gegenwart als in der Vergangenheit zu suchen ist, hat *Strasser* seine dichterischen Vorwürfe dem Menschen- und Naturleben ausser seinem Ich entnommen, er wusste seinen Gedanken und Empfindungen den Stempel der Allgemeingültigkeit aufzudrücken. Das sichert ihnen auch das Verständnis des Volkes. An manchem Familientisch werden sie jetzt mit stiller Freude und mit Ergriffenheit gelesen werden, seine Berglieder, seine Vaterlandslieder, seine Sonntags- und Weihnachtsgedichte. Das hübsche Bändchen verdient weiteste Verbreitung.

H. Bracher.

Rudolf von Tavel, *Guetti Gschpane* und *Götti und Gotteli*, Fortsetzung zu « Hauptme Lombach », beides in Volksausgabe, Lwd., je Fr. 6. 25.

Den Freunden der von Tavel'schen Erzählkunst ist in diesen neuen Bändchen der billigen Volksausgabe ein willkommenes Weihnachtsgeschenk zuteil geworden. Die freundlichen Umschlagszeichnungen von *Fritz Traffolet* erwecken angenehme Erinnerungen an schon erlebte Stunden beglückender von Tavel-Lektüre.

Zwei Herzensgeschichten, eingebettet in historisches Geschehen, wie sie immer sind bei von Tavel. Die Jungen suchen eigene Wege, kommen aber nach abenteuerreichen Irrfahrten, die dem Dichter Gelegenheit geben, sein liebes Bernerland und darüber hinaus manch ein schönes Stück Welt mit warmen Herzensfarben zu malen, auf die breite Strasse der Gegebenheiten zurück. Familientradition und Standesinteresse sind die führenden Kräfte. Die Sehnsüchte und Ideale der Jungen treiben das Geschehen oft nahe an die Tragik heran; aber der Dichter ist zu sehr der Wirklichkeit

verpflichtet, als dass er nicht die glückliche Wendung zum «happy end» fände, zumal ein gottgläubiger Optimismus und die schöne Gabe des Humors ihn zu dieser Schreibart geradezu verpflichten.

Was einem von Tavel's Bücher immer wieder zur genussvollen Lektüre macht, das ist des Dichters Kunst, entlegene Zeiten so lebendig zu machen, dass man sie als frische Gegenwart erlebt. In der ersten Erzählung weckt er die unruhvolle, tatenschwere Landsknechtenzeit um Marignano herum auf und zieht uns in den Bann von Niklaus Manuel und seinem Künstlerkreis. Die zweite spiegelt die Vorgänge wieder, die sich um die sogenannte Erlacherhofverschwörung abspielten in den dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts. Der Dichter hat sie mit viel Romantik und köstlichem Humor ausgestattet. In diesem Lichte besehen war es eher ein Operettenstreich als eine gefährliche Revolution. Ob so oder so, der Ausgang war jedenfalls gut und dem Bernervolk nützlich.

H. Bracher.

Gute Schriften

Martha Niggli, **Die Schwestern.** Gute Schriften. Aprilheft 1943. Basel Nr. 216.

In gemeisterter Sprache erzählt uns die Aargauer Dichterin vom alten Weg des Herzens. Des Menschen Vernunft steht wohl hoch, aber daneben bleibt die Seele, und ihre Beweggründe sind nicht die des kalten Verstandes. Eine rechnende Mutter teilt das Glück ihren Töchtern zu wie eine Ware. Sie erkennt, wie schrecklich sie irrte und dadurch das Leben ihrer Mädchen und das des fernen Schweizers in Shanghai zerstörte.

Martha Niggli zeigt mit ergreifender Novelle, wie vermessend es ist, wenn ein Mensch sich anmasset, Schicksal zu spielen. Denn tief in uns allen herrscht die Macht des Blutes und seine Strömungen sind unergründlich wie die des unterirdisch rauschenden Wassers.

Walter Niklaus.

Le gui

*Coupez le gui! Coupez le houx!
Feuillages verts! Feuillages roux!
Mariez leurs branches!
Perles rouges et perles blanches;
Coupez le gui! Coupez le houx!
Voici Noël! Fleurissez-vous.*

*Courez à la forêt prochaine,
Courez à l'enclos des fermiers,
Coupez le gui sur le grand chêne,
Coupez le gui sur les pommiers!*

*Chassez les grives et les merles,
Chassez la mésange au dos bleu,
Du gui dont les fleurs sont des perles,
Du houx dont les fleurs sont du feu.*

*Et coupez-les par tas, par piles!
Liez en gerbes leurs rameaux.
Et qu'on en pavoise les villes,
Qu'on en pavoise les hameaux!*

*Qu'on les plante au souffle des bises
Et dans le chant des carillons,
Sur l'autel sacré des villages,
Sur la table des réveillons!*

Charles Frémine.

(Extrait de H. Correvon: Fleurs des champs et des bois. Editions Delachaux & Niestlé.)

Le gui, Noël et l'an nouveau

Qui ne se souvient d'avoir appris, sur les bancs de l'école, que le gui était pour les Celtes une plante immortelle, qu'il jouait un rôle de premier ordre dans les mystères religieux des anciens Gaulois qui avaient pour lui une vénération spéciale dès qu'il avait crû sur un chêne. A ce propos, un premier témoignage à citer est certainement celui de Pline. Dans un texte célèbre, il parle précisément du rôle important que jouait le gui chez les Gaulois. « Aux yeux des druides, dit-il, rien n'est plus sacré que le gui et l'arbre qui le porte, si toutefois c'est un chêne rouvre. Le rouvre est déjà, par lui-même, l'arbre dont ils forment les bois sacrés; ils n'accomplissent aucune cérémonie sous le feuillage de cet arbre. Tout gui venant du rouvre est regardé comme envoyé du ciel; ils pensent que c'est un sujet d'élection que le dieu même a fait de l'arbre. Le gui du rouvre est

extrêmement rare et, quand on le trouve, on le cueille avec un très grand appareil. Avant tout, il faut que ce soit le sixième jour de la lune, jour qui est le commencement de leurs mois, de leurs années, de leurs siècles qui durent trente ans. Ils l'appellent d'un nom qui signifie remède universel. Ayant préparé, selon les rites, sous l'arbre, des sacrifices et un repas, ils font approcher deux taureaux de couleur blanche, dont les cornes sont attachées pour la première fois. Un prêtre vêtu de blanc monte sur l'arbre et coupe le gui avec une serpe d'or: on le reçoit dans une saie blanche; puis on immole les victimes, en priant que leur dieu rende le don qu'il a fait propice à ceux auxquels il l'accorde. On croit que le gui pris comme boisson donne la fécondité à tout animal stérile et qu'il est un remède contre les poisons.» Avant Pline, Théophraste donnait déjà une bonne description du gui.

Le mot *aiguillan*, qui s'applique encore aux étrennes dans certaines provinces françaises, et particulièrement dans le pays chartrain, rappelle le cri: Au gui l'an neuf, qui se faisait entendre pendant la cérémonie gauloise mentionnée plus haut, cri cité et traduit par Ovide dans le vers suivant, de son poème des *Fastes*:

Ad vivam Druidae clamare solibant.

C'est sans doute dans un reste de la vénération des anciens pour le gui, et des idées superstitieuses qu'ils avaient attachées à cette plante, qu'il faut aussi chercher la cause de la grande réputation dont le gui a joui pendant longtemps en médecine. Les druides distribuaient au peuple l'eau dans laquelle ils avaient trempé du gui, persuadant le peuple que cette eau purificatrice donnait la fécondité, détruisait l'effet des sortilèges et des poisons et guérissait de plusieurs maladies. Il reste encore dans bien des contrées des traces de ces superstitions: on le suspend au cou des enfants pour les protéger des maléfices; ailleurs on en forme des chapelets pour guérir de l'épilepsie. On sait que la médecine moderne en retire aujourd'hui diverses préparations appréciées dans le traitement des affections artérielles.

Quelques auteurs ont cru reconnaître dans le gui, dont les branches et les feuilles sont pliantes, et qui jaunissent en vieillissant, le rameau d'or que dans l'*Enéide* la sibylle ordonne au fils d'Anchise de recueillir pour qu'il puisse être reçu dans les enfers. Ce rameau se trouvait sur un arbre touffu (le chêne?), caché dans une épaisse forêt (*Enéide* livre VI).

Est-il étonnant qu'un végétal aussi caractéristique des paysages d'hiver que le gui ait attiré depuis la plus haute antiquité l'attention des peuples superstitieux? N'est-il pas aussi dans le règne végétal un véritable original, comme l'appelle l'excellent naturaliste Frank Brocher? Sans vouloir entrer dans les multiples détails qui marquent son originalité, disons cependant que sa graine réclame pour germer des conditions opposées à celles des autres végétaux: il lui faut une grande luminosité et la sécheresse! Ajoutons que le développement se fait avec une lenteur extrême: depuis le moment où la graine commence à germer jusqu'à celui où les premières feuilles apparaissent, il s'écoule près de deux ans.

On a beaucoup discuté sur le parasitisme ou le cas particulier de symbiose du gui. Aujourd'hui on admet généralement qu'il est nuisible; les branches sur lesquelles il est fixé — il peut vivre une vingtaine d'années — meurent prématurément; il gêne le développement des rameaux voisins et les prive de lumière.

Remarquons qu'il est possible de le conserver frais en chambre pendant plusieurs semaines, si l'on a soin de le laisser fixé sur la branche sur laquelle il vit, et de faire tremper cette branche dans l'eau, tandis que le gui détaché de son hôte sèche rapidement.

Les peuples méditerranéens avaient des notions sur l'origine du gui. On connaît un proverbe latin qui dit, d'une manière un peu grossière, que les grives déposent sur les arbres la glu qui doit servir à les prendre, car le fruit du gui contient une matière agglutinante qui est employée depuis longtemps par les oiseleurs pour capturer les oiseaux (*turdus ipse sibi perniciosum cacat*). L'archéologue et mythologue français Gaidoz a trouvé aux environs de Coulommiers ce dicton que nous nous excusons de citer aussi crûment: Le gui vient de la chiasse des oiseaux. Les Gaulois, aussi bien que les Romains, croyaient évidemment que la germination de cette plante ne se produisait qu'après le passage des baies au travers du tube digestif des grives et des merles. Il est vraisemblable de croire que pour les ancêtres des Gaulois, lorsqu'il s'agissait du gui du chêne, l'ensemencement avait dû être fait par un oiseau mystérieux, probablement prophétique et divin.

L'oiseau qui joue le rôle essentiel dans la propagation du gui est la grive draine, un oiseau de forte taille vivant en été à la montagne, dans les bois, et descendant en hiver dans la plaine; comme elle est très craintive, il est difficile de l'observer. Plusieurs ornithologues indiquent aussi comme se nourrissant de gui, la fauvette à tête noire, mais seulement au printemps, au retour de la migration, et pendant peu de temps. Lorsque la grive mange les fruits du gui, les graines de ces baies ne sont pas rejetées avec les excréments, comme le voulait la légende qui date du temps des Romains. Les observations de Frank Brocher, exposées dans son intéressant ouvrage « Observations et réflexions d'un naturaliste dans sa campagne », prouvent à l'évidence qu'après avoir avalé les baies, « l'oiseau rend ensuite, de temps à autre, par régurgitation et réjection, la plus grande partie des enveloppes et des graines », phénomène observé chez d'autres oiseaux, et se rapportant à d'autres fruits. Les graines régurgitées, enduites encore de pulpe visqueuse, adhèrent aisément à

l'écorce des arbres, et la dissémination de la plante est ainsi assurée.

Qu'en est-il de la fréquence du gui sur le chêne? On sait que sa présence sur cet arbre est excessivement rare. Ne serait-ce pas à cause de cette rareté que les exemplaires trouvés sur le chêne étaient coupés par les druides avec tant de cérémonie? Constantin, un botaniste français, déclare qu'on l'a trouvé quelquefois sur le chêne en France au XIX^e siècle, ainsi dans le Doubs, en 1859, et dans la forêt de Jeugny, en 1878. Quelques cas ont aussi été observés en Bretagne. En Angleterre on ne signale que sept cas authentiques de chênes porteurs de gui; celui d'Errol, dans le comté de Perth, est resté longtemps célèbre par les belles touffes de gui que portaient ses branches. La noble famille d'Errol croyait son sort lié à la vie de ce chêne; l'aîné de la famille coupait un rameau de gui la veille de Noël, avec un poignard neuf, et un fragment de ce talisman était posé dans le berceau de chaque nouveau-né:

Tant que le gui couronnera le chêne d'Errol,

Tant que le chêne demeurera intact,

Les Hays seront prospères.

Rare sur le chêne, le gui est cependant fréquent sur de nombreux autres arbres: pommiers, peupliers, noyers, mûriers, ormes, tilleuls, sapins blancs, etc. On connaît jusqu'à présent 118 espèces d'arbres et d'arbrisseaux qui peuvent être l'hôte du gui.

La coutume d'orner les habitations de rameaux de gui à l'époque de Noël et de Nouvel-an est très ancienne; elle s'est développée surtout chez les peuples anglo-saxons et celtiques, ainsi que dans les pays scandinaves. Peut-être voit-on dans le rameau étrange, non seulement la plante rare, verte même en hiver, mais encore le symbole de l'immortalité, la victoire sur l'hiver qui apporte la mort, et c'est pourquoi on le trouvait digne d'orner la plus belle fête de l'année, la fête victorieuse de la lumière sur les ténèbres. En Angleterre il se fait une consommation extraordinaire de ce porte-bonheur; à la fin de l'année, chaque maison, même la plus humble, est ornée de sa touffe. Le Royaume-Uni ne pouvant se suffire en gui, c'est la France surtout qui lui en expédiait, jusqu'au début de la guerre actuelle, d'énormes quantités, dont la cueillette se faisait sur les pommiers de Bretagne et de Normandie. Le port de Saint-Malo, à lui seul en expédiait chaque année en Angleterre un demi-million de kilogrammes, celui de Granville plus de 100 000 kilogrammes et celui de Brieux tout autant. Des milliers de tonnes étaient expédiées également au Canada et aux Etats-Unis, où la plante ne croît pas à l'état naturel. Depuis quelques années on en fait la culture en Amérique du Nord, ainsi qu'en Angleterre et dans le nord de l'Italie.

La coutume nordique s'est répandue, quand vient l'année nouvelle, un peu partout. Chez nous aussi le rameau vert trouve un écoulement facile sur les marchés de nos villes dans le courant de décembre. En France, dans les environs d'Agen, on avait encore, avant la guerre, chaque année la fête du *guillaneuf*, entre Noël et Nouvel-an, et c'est à ce moment-là que les jeunes gens qui rêvaient de mariage s'en allaient en bandes cueillir le gui, précédés par le roi ou la reine du gui dont on ornait la porte avec les rameaux de la plante sacrée. Les jeunes filles présentes passaient dessous et les jeunes gens les embrassaient sans façon. En Angleterre une

coutume très ancienne permet la même liberté aux jeunes filles et jeunes gens qui se rencontrent sous le gui le premier de l'an. En Bretagne, dans certaines villes, un vieillard orné de rubans multicolores, se promène — qu'est devenue cette tradition pendant la guerre? — dans toutes les rues, traînant une charette parée de gui, destinée aux dons des habitants pour l'hôpital, et qui s'en va criant à tous: *L'iguinnann potret*, ce qui signifie: le gui l'an neuf, mes enfants. La mythologie scandinave est pleine de récits relatifs à la sainteté du gui, ainsi qu'à l'influence bénie qu'il exerce sur l'humanité souffrante. Les légendes qui sont à la base de toutes les croyances des peuples primitifs, relatives au renouveau de la nature qui se produit entre le solstice d'hiver et l'équinoxe de printemps sont innombrables dans les pays nordiques.

Et maintenant, gui étrange et légendaire, va, pénétre en ce premier jour de l'an dans les foyers de tous nos lecteurs et amis, de nos correspondants et collaborateurs, avec tous nos meilleurs vœux de santé et de prospérité. Veuille, ô petite plante porte-bonheur, que l'année 1944 ramène enfin la paix à laquelle aspirent si ardemment tous les peuples.

D^r René Baumgartner.

Notes d'actualité sur la santé de nos écoliers

Le Docteur Delore, directeur du Centre régional d'Éducation sanitaire de Lyon, a eu la très heureuse idée de consacrer à ce jour deux numéros de la revue «La Santé de l'homme» aux questions d'hygiène scolaire. Il faut l'en féliciter vivement, en regrettant simplement que les considérations émises tant par lui-même que par tous ses collaborateurs ne puissent trouver partout une plus large audience. Pour quelle raison cette hygiène scolaire est-elle si importante? Parce que des conditions de vie très spéciales sont faites à l'écolier d'aujourd'hui, conditions d'hygiène, d'alimentation, d'ambiance psychologique, de travail scolaire, etc.

Psychisme et nervosité

L'un des textes publiés dans cette revue par le D^r R. Gallavardin nous semble répondre à maintes questions que se posent sans cesse parents et instituteurs, effarés de constater eux-mêmes les déviations accusées par la «génération qui monte». Le médecin auquel nous faisons allusion ici-même a relevé, et chacun l'appuiera, que *l'état nerveux de l'écolier a empiré* depuis la guerre. Il y a un déséquilibre manifeste chez l'enfant que d'aucuns expliquent par les multiples soucis que sa famille laisse transparaître, d'autres par la crainte qu'il éprouve à entendre parler ou à prendre conscience de la guerre, en même temps que par les privations qu'il doit subir. Il ne semble cependant pas, à examiner superficiellement nos écoliers, que leur moral soit foncièrement atteint et que leur prise de conscience des événements soit telle qu'ils en souffrent. N'allons point en faire des adultes réfléchis et pensants avant la lettre!

En général, le corps enseignant et les parents sont étonnés de constater que des jeunes garçons ou des jeunes filles même se mettent à juger *ex cathedra*, avec absolutisme, telle question politique, économique ou sociale, sans s'occuper de l'avis de gens d'expérience!

La nervosité a augmenté, ce qui se traduit pour le commun des mortels par trois caractéristiques essentielles: émotivité, inactivité et désœuvrement, instabilité et manque d'esprit de suite. L'enfant de cette période est en général, dans les pays qui ont souffert de la guerre surtout, un être passif, cédant aux sollicitations extérieures avec une facilité déconcertante, insouciant et peu sensible aux réprimandes et punitions qui glissent sur lui... comme de l'eau sur le dos d'un canard! Il y aurait, pour le médecin, fragilité psychique particulière avec *déséquilibre affectif*. Pour Gallavardin, ce serait la tare majeure, car sans discernement, les écoliers subiront des attirances pouvant leur être néfastes. C'est pourquoi toute la pléiade des thérapeutes et des conseillers scolaires dont nous venons de parcourir les beaux travaux de documentation, incitent à mettre la jeunesse *au contact du réel* par un enseignement vivant et pratique, en demandant moins à la mémoire, mais davantage à *l'observation* et au *jugement*. Ouvrons, dit très justement le Professeur Delore, l'école sur la nature et sur la société, sur les exigences de la vie et sur ses courants pour les connaître et les orienter.

Croissance, poids et taille...

Le contrôle régulier de la croissance de l'enfant est théoriquement une nécessité. En temps normal, comme en période de guerre ou de restrictions alimentaires. En pratique, les choses ne sont pas si simples, car parmi les cinquante indices de robustesse, de nutrition, généreusement offerts par la bioclinique, le choix est malaisé à effectuer. Il en est cependant certains, du type de l'indice américain A. C. H. (arm, chest, hips) qui sont réellement d'application aisée sans s'embarrasser de vaines mensurations. En temps normal, ce ne sont pas, comme aujourd'hui d'ailleurs, les valeurs absolues de poids ou de taille qui doivent nous intéresser. Tel enfant peut être de taille réduite, mais être en parfaite santé alors que son grand flandrin de voisin est peut-être anémique ou prérachitique. Ce qui importe, avant tout, c'est la *progression régulière du poids et de la taille*, le premier élément s'accroissant davantage en hiver, le second davantage en été. On ne doit donc pas comparer l'enfant qui nous intéresse à d'autres enfants, mais *à lui-même*. Il va de soi que toute variation brusque doit être interprétée, de même que sera examiné par le médecin, et par personne d'autre, l'état physiologique de l'enfant (squelette, dents, viscères, etc.).

Le Docteur Poulain, directeur du Bureau d'hygiène de Lyon, a donné d'abondants renseignements, il y a quelques semaines, sur l'alimentation de l'enfant de France d'aujourd'hui, dont on peut s'inspirer en tenant compte des différences de conditions de vie qui nous sont faites.

Les circonstances entraînent un peu partout une nutrition déficiente tant au point de vue quantitatif que qualitatif. La résultante en est une modification de la croissance avec apparition de troubles plus ou moins sérieux. En France, à Lyon, le médecin précité rapporte qu'en hiver d'assez nombreux enfants ne grandissent pas, d'où retard que l'été d'ailleurs ne leur permet pas de compenser. La perte de poids hivernale est fréquente, ayant atteint en 1942/43, la proportion de 7800 enfants (de 3 à 16 ans) sur 75 000 examinés; 9000 sont restés stationnaires.

Quelles peuvent être les déficiences responsables de cet état de fait qui s'accompagne forcément de *modifications pathologiques* du système nerveux, du psychisme, de *nervosité exagérée*, d'instabilité dont nous avons parlé ? Les aliments de croissance sont raréfiés; vitamines de toute nature, chaux et sels minéraux, albumines de première classe manquent, ce qui empêche d'une part le développement d'une masse musculaire suffisante, d'autre part d'une charpente osseuse résistante. La puberté est retardée, en même temps que d'autres signes (apparition tardive des règles) prouvent que les éléments indispensables à la croissance et au développement moral de l'être font défaut. Pour pallier ces déficiences, des menus ont été élaborés par le Dr M. Girard, médecin des écoles lyonnaises, en même temps que des compléments alimentaires collectifs ont été envisagés pour tous les élèves sans exception. Dans les écoles primaires, du lait condensé, des chocolats vitaminés, des biscuits vitaminés, de la confiture, ont été distribués selon des normes établies avec soin. Dans les écoles maternelles, ce sont des œufs, des potages, des pommes de terre, des biscuits et des chocolats vitaminés qui ont fait les frais de cette action complétive.

L'infection tuberculeuse

Maladie essentiellement chronique qui s'acquiert au cours de la vie par contagion de l'homme malade à l'homme sain, dit le Professeur A. Dufourt, la tuberculose présente chez les écoliers entre 6 et 16 ans un degré de contamination relativement considérable. Cette prise de position justifie que l'on évite toute source de contagion possible par un *dépistage* en règle. Il semble, sur la foi de statistiques européennes et d'outre-mer, que le personnel enseignant soit fortement exposé à cette affection, lui-même n'étant pas étranger, une fois contaminé, au déterminisme de véritables infections scolaires.

Actuellement, grâce à la cutiréaction ou à la percutiréaction, on peut aisément, sans grand dérangement, obtenir une indication première qui oriente vers un contrôle médical, radiologique, s'il y a lieu. Tout pourcentage de cutiréaction à la tuberculine anormalement élevé est l'indice d'une source de contagion qui doit être éliminée.

S'il faut toutefois diriger ses regards surtout sur l'aspect microbien de la question, il serait puéril de négliger le *facteur alimentaire* dont nous avons parlé ci-dessus brièvement. Il est évident, sans l'ombre d'un doute, qu'infection et terrain sont en étroite liaison et qu'à une sous-alimentation, à une polycarence accusée, correspond un fléchissement de propriétés immunologiques de l'enfant, de l'adulte, du vieillard même, qu'on a le devoir de chercher à éviter. La précédente guerre nous a ouvert des horizons très larges dans cette voie. Les docteurs *Arnould, Ameuille Breton et Ducamp, Kirchner, Faber, Redeker, Weber*, nous ont appris, il n'y a pas si longtemps, quels dangers la guerre porte en son sein, à ce simple point de vue, dont les répercussions sociales sont immenses.

*

Ces quelques considérations, inspirées par les publications de médecins de renom d'un pays voisin pour lequel notre intérêt n'a jamais faibli, ne doivent pas nous insuffler le sentiment d'un danger qui ne peut être combattu. Ce n'est qu'en prenant pleinement conscience

des faits, en les éclairant non pas avec de misérables fanaux à chandelles, mais avec le projecteur de la science médicale, que la lutte sera possible. Une lutte dont l'enjeu est la santé de nos enfants, et qu'il faut entreprendre selon les normes édictées par nos très actives ligues antituberculeuses, sans afficher un officiel sentiment d'ennui... Notre pays vaut bien ce petit effort!

L. M. S.

Un procédé éducatif de valeur

Dans le *Frauenblatt* du 3 décembre, une femme distinguée, qui trouve qu'il est possible de tenir son ménage « comme un artiste joue sur son instrument », et qui désire faire partager cette joie à de pauvres jeunes filles sortant de maisons d'éducation ou de milieux lamentables, raconte comment elle s'y prend, et il semble que ses procédés pourraient être appliqués avantageusement dans quantité de domaines du travail, et particulièrement à l'école.

Si les gens ont pris le travail en horreur, le regardent comme une corvée et l'accomplissent sans joie, comme un travail d'esclave, il est essentiel de ne faire aucune allusion à de pareils sentiments; mais bien plutôt d'essayer de bâtir une nouvelle vie sur la liberté, la joie, le sentiment de la beauté.

Madame Joséphine Klauser, l'auteur de « *Wir Frauen halten durch* » ne gronde jamais, elle ne dit pas non plus: il faut faire ainsi et pas autrement. Elle demande conseil à ces jeunes filles ignorantes et maladroites: « Comment pourrions-nous faire ce travail pour nous faciliter la tâche? Que trouves-tu le plus beau? » S'il s'agit de cuisine: « Qu'est-ce qui est meilleur? Comment est-ce le plus amusant de faire cette besogne? » Et sans tarder, l'intérêt s'éveille. Quel sentiment agréable pour des jeunes filles à qui l'on a toujours ordonné la besogne, de pouvoir donner un conseil. Madame Klauser ne craint même pas de suivre un mauvais conseil. C'est sur un ton de bonne camaraderie qu'elle demande ensuite: « Eh bien, qu'en penses-tu? Comment ça va-t-il le mieux? Comment est-ce que l'ouvrage est plus vite fait? De quelle manière a-t-on le plus de plaisir à l'accomplir? » Et toujours, maîtresse et élève finissent par être d'accord.

Et si, au bout de quelque temps, cette remarquable éducatrice demande à la jeune fille: « Comment cela se fait-il que ce travail que tu détestais tant te plaise maintenant? », il lui arrive d'obtenir comme réponse: « Avec vous, tout est fête! C'est si bon d'avoir à réfléchir soi-même »; ou bien: « Quand on peut faire comme on veut, on voit combien c'est bête de mal travailler; on se nuit à soi-même. » Ou encore: « Depuis que je réfléchis moi-même la meilleure manière de travailler, je me sens comme un roi dans son royaume! »

Ne perdons-nous pas trop d'occasions de bénéficier de l'initiative de nos élèves, à l'école, particulièrement avec les enfants de caractère difficile? A. D.

Aidez à la Croix rouge à Genève

Chèques postaux Genève | 8062

Dans les sections

Synode interne de la section de Moutier, à Courrendlin, le 11 décembre 1943.

Ce synode comprend deux parties: 1° Synode proprement dit. 2° Assemblée des membres de la Caisse d'assurance.

1° Après la lecture du procès-verbal de l'assemblée de Moron, accepté sans modification, l'assemblée se lève pour honorer la mémoire de notre ancienne collègue, Madame Gigandet, des Genevez, qui souffrit beaucoup d'une non-réélection brutale. Puis M. Perrot rapporte sur la création d'un centre d'information pédagogique. Chacun a eu l'occasion de lire le journal corporatif et doit être renseigné à ce sujet. L'assemblée accepte à l'unanimité la suggestion de M. Junod.

Notre collègue Guëssbühler de Souboz aimerait être renseigné au sujet des bouquins de pédagogie achetés il y a bien des années par la section de Moutier. Personne ne peut le tirer d'embarras. Il serait bon de consulter l'ancien livre de protocoles afin d'être orienté. Nous saurions alors de quels ouvrages il s'agit, et ce qu'on en a fait. En cas de découverte, ils seraient versés naturellement à la bibliothèque en formation.

M. Perrot rapporte encore au sujet de la traduction en français du catalogue de la « Schulwarte ». Le fascicule est prêt à être mis en circulation, mais les frais d'édition sont assez élevés (2000 fr. environ). Ce catalogue est appelé à rendre de réels services au corps enseignant jurassien. Notre collègue de Grandval préconise donc le versement d'une modeste contribution de chaque membre de notre section. Après une discussion de principe, sa demande obtient plein succès puisque tous les membres présents consentent à verser 50 centimes pour cet objet.

Le président donne connaissance d'une lettre que lui a adressée la « Société pédagogique jurassienne » invitant les sections à traiter, lors d'un synode, la question: « L'organisation et le programme de l'enseignement complémentaire. »

Le comité propose de nommer une commission chargée d'étudier ce sujet. Sont nommés cinq instituteurs: Un pour Moutier et un pour Tavannes (ces deux membres à désigner par le collège des maîtres des deux localités). René Allemand de Pontenet et notre collègue Marquis de Mervelier représenteront les villages de moyenne importance, tandis que P. Borel de Châtelat sera le porte-parole des maîtres enseignant aux neuf années.

La section accepte Mademoiselle Nancy Liengme comme nouveau membre; puisse cette jeune collègue trouver parmi nous ce qu'elle espère de notre société.

Le prochain synode aura lieu, en été, à Lajoux. Dès aujourd'hui, nous recommandons à tous les membres de la section de se décider à y venir. Lajoux vaut une visite et nous accueillera les bras ouverts.

2° Les membres de la caisse d'assurance entendent M. Mülheim qui a la mission, de la part de la Commission administrative de la caisse, d'éclairer l'assemblée quant aux nouvelles prestations à verser, et aux sacrifices à consentir.

Cette question venant d'être discutée avec la section de Delémont, chacun pouvait prendre une décision en connaissance de cause.

Notre collègue Mülheim avait reçu le mandat de nous dire que les mesures préconisées pour le renflouement de notre caisse n'avaient pas été envisagées à la légère. Malgré cela, l'assemblée s'est ralliée aux décisions de la section de Porrentruy, citées dans le rapport du synode commun Delémont-Moutier.

Le rapporteur s'inclina devant le vote de la section de Moutier, sachant toutefois que cette décision unilatérale était due à l'heure tardive et à la fatigue. P. B.

Synode commun du corps enseignant des districts de Delémont et de Moutier, à Courrendlin, le 11 décembre 1943. Le compte rendu de cette réunion paraîtra dans le prochain numéro de notre journal.

A l'Étranger

Suède. Radio scolaire. Introduites déjà en 1929, les émissions scolaires en Suède sont largement conçues et développées. Elles embrassent tous les domaines de la connaissance, les mathématiques exceptées. En 1941, et au cours des années suivantes, interviennent dans le programme radio scolaire un grand nombre de reportages touchant à la défense nationale, à la vie militaire, à l'industrie, à l'agriculture et à l'économie de guerre. Les sujets patriotiques sont au premier plan. Au moyen d'un émetteur portatif, un voyage a été entrepris à travers les diverses régions du pays. Une série intitulée « Connais ton beau pays » a été donnée en collaboration avec l'association pour la protection des sites naturels, tandis que la série « Décris ton pays », assurée avec le concours du Musée nordique, a appris à la jeunesse à connaître les conditions d'habitation des différentes parties de la Suède. B. I. E.

Portugal. Cité enfantine. La ville de Coïmbra, célèbre par son université, vient de bâtir une « cité enfantine » qui fait les délices des enfants de moins de 7 ans. La cité, construite dans un parc, est la reproduction d'un vrai village, mais les maisons, les rues, les places, la mairie, le marché, l'église, le port avec son phare, tout est proportionné « à l'échelle » des tout-petits. B. I. E.

Divers

Mon troisième livre. Le manuel de lecture « Mon troisième livre » sera bientôt à fin d'édition. Avant de prendre position au sujet d'une réédition éventuelle de cet ouvrage, la Commission des moyens d'enseignement désire connaître l'avis du corps enseignant. « Mon troisième livre » donne-t-il satisfaction à ceux qui l'utilisent ou désire-t-on son remplacement? Que pense-t-on en particulier des exercices?

Prière d'adresser toutes suggestions jusqu'au 15 janvier 1944 à M. Ed. Baumgartner, inspecteur scolaire à Bienne.

Commission jurassienne des moyens d'enseignement.

Bibliographie

Arnold Lunn, Les montagnes de ma jeunesse. Un volume avec 8 illustrations hors-texte. Collection Montagne. Editions Victor Attinger, Neuchâtel. Broché fr. 7. 50; relié fr. 11. 40.

Arnold Lunn est un des créateurs du ski alpin. Longtemps avant la guerre de 1914—1918, il avait compris l'intérêt et la beauté d'un sport qui était alors dans son enfance. En 1908 déjà, il fait la première traversée de l'Oberland bernois, à ski, avec le professeur Roget de Genève. Il est presque impossible d'imaginer, à l'heure actuelle, les difficultés de pareilles expéditions. Tout était à créer, les vêtements, le matériel, les routes à suivre. Lunn s'y dépensa. Jusqu'à ces dernières années, il fut un des animateurs de Mürren en hiver. Au cours des années, il a réalisé une série impressionnante de courses à ski, parmi lesquelles la première hivernale du Dom avec Joseph Knubel, et celle de l'Eiger avec le Dr Amstutz et M. Richardet.

Lunn est un excellent écrivain. Très aisé, plein d'humour et de simplicité, il est sensible aux couleurs, à la poésie des Alpes en toute saison, et les belles randonnées l'enthousiasment. C'est l'œuvre d'un homme qui aime la montagne, qui l'aborde avec les yeux émerveillés du petit insulaire citadin, qui revint souvent s'y tremper et lui garda un souvenir ému. C'est dire qu'il sera lu avec plaisir même par ceux qui ne regardent les sommets que de leurs bases. Telles pages, écrites d'une plume délicate et sincère — je pense entre autre à l'arrivée de ces petits Anglais en Suisse, à leurs premières tentatives d'escalades — sont délicieuses. D'autres s'adressent plus particulièrement aux alpinistes, et aux skieurs. Le récit d'un voyage à ski en Norvège, d'une ascension de l'Etna, où un paysage d'enfer s'encadre entre des neiges sales et le bleu lointain de la mer, achève de donner au livre de Lunn beaucoup de charme et d'originalité.